

„Wenn wir sensibel sind, unsere Poren nicht unerbitterlich zugedeckt, berührt uns die Nähe zu einer menschlichen Präsenz, nährt uns und wir verstehen, es ist immer der Andere, der uns rettet. Und wir sind so alt wie wir heute sind, weil uns Andere gerettet haben, unaufhörlich“.
(Ernesto Sabado – frei übersetzt aus dem Spanischen).

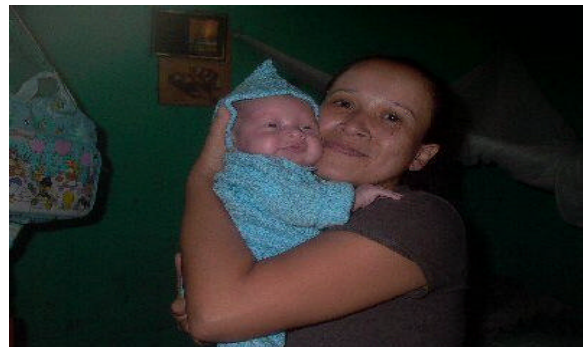
Nicaragua, ein Volk in Bewegung

Warum verlassen Menschen ihre Heimat? Kriege und Verfolgung sind als Gründe legitim. Was ist mit den anderen? Die Schweiz bezeichnet sie als Wirtschaftsflüchtlinge, Schmarotzer unserer Sozialwerke, die „Falschen“. Es werden immer mehr. Es werden Mauern errichtet und neue Gesetze erlassen. Die Menschen überwinden diese Grenzen. Ullises, ein junger Nicaraguaner, ist einer von ihnen. Die Suche nach ihm ist zugleich eine Suche nach Motiven.

Der verlorene Ullises oder die Odyssee eines Volkes

Esperanza ist Grossmutter geworden; mit nur zweiunddreissig Jahren. Ihrem geliebten Bruder Ullises kann sie nicht davon berichten. Seit sechs Jahre hat sie ihn nicht mehr gesehen. Selten ruft er aus dem Ausland an, nicht ihr, sie besitzt kein Telefon. Vermutlich würde er die Augenbrauen hochziehen, sich nach dem vermeintlichen Vater erkundigen, wahrscheinlich dessen Familie kennen; staunen würde er nicht, nachfragen vielleicht. „Ach, im Gefängnis ist er?“ und dann; „13 ist sie doch, die June“. Nun also Mutter. Bestimmt kann er sich noch erinnern. An die Frauen, die oft sehr früh Kinder bekommen, weniger oft freiwillig. An den aschigen Geruch, wenn er sein oder

irgendein Haus betrat, indem sonntags die Nacatamales¹ auf dem offenen Holzfeuer garten. An das Donnerrollen und das Prasseln des Regens, welchen jeden nachmittäglichen Streit um Geld oder Alkohol untermalten. Wer nicht wie Esperanza an Arthritis leidet, der wohnt nicht in einer typischen nicaraguanischen Bleibe, wo heftiger Regen im Winterhalbjahr Feuchtigkeit ins Innere bringt. Holz, Zink, Plastik und weniger noch der menschliche Körper können den Angriff auf die Knochen stoppen. Esperanza bittet mich, Fotos von ihrer Tochter und dem Neugeborenen nach Costa Rica mitzunehmen. Und einen Brief. Ob ich ihr Blatt, Stift und ein Umschlag ausleihen könne. Die Adresse besteht lediglich aus einem Vornamen – Ullises (griech. Odysseus), einem Nachnamen und einem Ort.



Esperanza (32) mit ihrem Enkel

Ob der Ausgezogene zu finden ist? Männer sind schon seit Homer und davor in die Ferne gezogen, das Neue und Unbekannte zu suchen, im Herzen die Sehnsucht und

¹ In Bananenblätter eingewickelter Gericht aus Reis, Huhn- oder Schweinefleisch, Maismasse, Kartoffeln

die Gewissheit irgendwann zurück zu kehren. Romantisch war es wohl weder damals noch heute. Mit ihrem Reisemut legten sie jedoch schon früh den Grundstein zur Globalisierung.

Wohin die Reise geht

Vor allem in den USA und in Costa Rica versuchen Migranten ihr Glück. Viele beweisen mit Geldüberweisungen, dass sie zumindest Arbeit gefunden haben. Eine Million Familien in Nicaragua leben von den 600 – 700 Millionen Dollar jährlich, die im Ausland von Angehörigen erarbeitet werden. Das Land könnte eher auf die horrenden Entwicklungshilfegelder verzichten, als auf diesen Beitrag. Darum wollen andere auch gehen. Eigentlich die meisten. Nomaden, die keine Heimat haben, ihr Land nicht lieben? Kaum. Doch man könnte fast sagen, ihre Heimat liebt sie nicht, verlangt heute wie früher viel von ihnen ab. Die sozialen und wirtschaftlichen Bedingungen ermöglichen für viele nicht mehr als ein Vegetieren. Fast die Hälfte der Bevölkerung lebt unter der Armutsgrenze², 17% sind von absoluter Armut³ betroffen. Das durchschnittliche Einkommen liegt je

² Wer über weniger als 50 Prozent des durchschnittlichen Nettoeinkommens (in Nicaragua: 400-700 Dollar pro Jahr) verfügt

³ Als grober Indikator für die *absolute Armut* wurde von der Weltbank die Verfügbarkeit von 1 US-Dollar in lokaler Kaufkraft pro Tag angesehen. In weiteren Schritten wurden Schwellenwerte festgelegt, die zwischen 2 Dollar für Lateinamerika und die Karibik über 4 Dollar für Länder in Osteuropa und der GUS bis zu 14,40 Dollar für die Industrieländer schwanken (UNDP 1997).

nach Quelle zwischen 400 und 700 Dollar im Jahr. Der Zugang zu Schulen, medizinischer Versorgung, Strom und Wasser sind für viele, wenn nicht unerschwinglich dann durch mangelnde Infrastruktur eingeschränkt. Nicaragua ist ein jugendliches Land. Die Hälfte der fünf Millionen Einwohner ist jünger als 17 Jahre. Das zweitärmste Land Lateinamerikas exportiert vor allem Kaffee, Zucker, Fleisch, Hummer und Tabak. Wichtigstes Exportgut ausserhalb der Statistik: Arbeitskräfte. Kinderarbeit und Analphabetismus nehmen stark zu. Der politische Wille für Veränderung fehlt, egal in welchen Farben die Parteifahnen leuchten. Verliess Ullises darum seine Familie?



Aufschrift der Bank: Wirtschafts- und Handelskammer Estelí

Illegal oder legal

Esperanza drückt mir den Brief für ihren Bruder in die Hand, ihre Tochter June wünscht mir eine gute Reise. Mit dem Bus fahre ich die zwölf Stunden vom Norden

Nicaraguas in die Hauptstadt von Costa Rica, San José – das El Dorado der Nicas. Mit einem estelianoischen Schlepper hätte die Reise vier Tage gedauert und sechzig Dollar gekostet. Die Vorstellung nächtens durch Schlamm zu waten und im tierreichen Urwald zu übernachten, beunruhigte mich. Ist es zu schaffen? Dann eine Frau, die mich warnte, dass die Männer die rechtsfreie Zone ausnützen würden. Wer ruft schon die Polizei, wenn man gerade „mojado“⁴ auf der gewünschten Seite steht? Da kamen mir die Planungsschwierigkeiten gerade recht.

Viele Nicaraguanerinnen leben in Costa Rica. Die „Million“, von der man häufig spricht, wird in einer Studie als Mythos entlarvt. Durch verschiedene Erhebungsformen wird die Zahl der Nicas, legale und illegale, auf 300'000 bis 400'000 festgelegt und von Organisationen bestätigt. Auf jeden Fall ist es das meist dokumentierte soziale Phänomen der letzten Jahrzehnte. Es wird von Einwanderungswellen gesprochen. Nach der Diktatur, dem Bürgerkrieg und der Wirtschaftskrise komme nun die vierte Welle aus Nicaragua langsam auf Costa Rica zu und werde ihren Höhepunkt noch erreichen durch das Inkrafttreten des

Freihandelsvertrages⁵ zwischen den USA und Mittelamerika.

Schon eine Stunde nach meiner Ankunft in San José (Costa Rica) fühle ich mich nach Nicaragua versetzt.



Park „La Merced“, San José, Costa Rica: Treffpunkt der Nicaraguaner – „Nicaragua näher“ steht auf der blauen Tafel - Werbung für Geldüberweisungen einer Bank – Geld, das sie z.B. mit dem Verkauf von Essen und Getränken verdienen.

Im Park „La Merced“ ein unterdrücktes Rufen „Vigorón, Vigorón, Vigorón“⁶ oder „Chicha, chicha“⁷. Die Ware sieht man nicht. Die gefüllten Eimer verbergen sich in

⁴mojado = nass, weil man, um illegal über die Grenze zu kommen, einen Fluss überqueren oder durchschwimmen muss

⁵ Trato de libre comercio – TLC

⁶ Nationalgericht: frittierte Schweinehaut mit Maniok und Salat

⁷ Getränk aus fermentiertem Mais

dunklen Säcken. Die Migrationsbehörde macht regelmässig ihre Tour durch den Park, Kameras seien ebenfalls installiert worden.



Migrationsbehörde mit tierischer Unterstützung (dh)

Seither sei es sicherer. Es wurden hier schon Leute umgebracht und Diebe gäbe es zuhauf. Unter zunehmenden Nieselregen spreche ich mit vielen „Ullises“, Männern, die seit zehn, zwanzig Jahren in der Fremde leben und aus der Distanz ihre Heimat beobachten. Wenn die Korruption nicht wäre, wenn die Rechten (Liberalen) nicht wären, wenn die Linken (Sandinisten) nicht wären, wenn es Arbeit gäbe, wenn die Gewalt nicht wäre, dann, ja dann würden sie zurückkehren. Sie bedauern das Schicksal Nicaraguas, ihr Schicksal. Sie hoffen noch. Die Geordnetheit der Ticos (Costaricaner), die Sauberkeit, die Ruhe,

loben sie – „doch zu hause, nein, zu hause sind wir hier nicht“.

Der Migrant macht Angst

Immer wieder werde ich darauf hingewiesen, dass ich mich in einer gefährlichen Stadt befinde. Trotzdem fühle ich mich sicher, fast wie zu hause. Denn viele der Menschen sind aus „meiner Stadt“ (Estelí) oder meinem Gastland. Ihre Gesichter sind mir vertraut, ihre Sprache ist mir vertraut, ihre Probleme sind mir vertraut. Wir gingen im gleichen Supermarkt einkaufen. Wir haben etwas gemeinsam, wenig zwar, doch es führt dazu, dass ich keine Angst habe. Angst hatte ich dann doch noch. Im Stadtteil „La Carpio“, das für die Nicas reserviert scheint, mit Gebieten, wo selbst die Polizei keinen Schritt mehr reinsetzt. Das Recht kapituliert vor der Gewalt. Morde seien üblich – wegen ein bisschen Geld, Schuhe oder weil die Frau den Mann verlassen will.



Stadtteil „La Carpio“ San José, Costa Rica (dh)

Ein Taxifahrer zeigt mit seinem Zeigfinger auf ein paar zerlumpte Gestalten am Strassenrand und meint, dies seien Nicas; „unsere Krankheit, unser Krebs“. Unisono ist zu vernehmen: Die Ticos mögen uns nicht. Wir nehmen ihnen die Arbeit weg, belasten das Schul- und Gesundheitswesen, klauen, rauben, entführen, vergewaltigen und ermorden. Wie in vielen Ländern, gibt es auch in Costa Rica genug Studien, die das Gegenteil beweisen. Die Migrantin produziert mehr, als sie konsumiert und zahlt mehr Steuern, als sie Leistungen in Anspruch nimmt. In der Regel ist der Migrant jung, gesund und macht die Arbeit, für die keine Arbeiter im eigenen Land gefunden werden. Doch trotzdem. In jedem Land stören die Armen und vor allem die armen Ausländer, weil sie oft noch ärmer sind. Sie stören und machen Angst, weil sie

das Weltcredo lügen strafen. Es kann es nicht jeder schaffen, im kapitalistischen System. Oft sind es gerade die Mutigen, die alles zurücklassen, ihr Leben riskieren, statt acht Stunden fünfzehn Stunden arbeiten ohne mit der Wimper zu zucken und uns mit hoffnungsvollen Augen anschauen, wissend, dass sie alles richtig gemacht haben und darum vom System belohnt werden müssen. Stattdessen: „Wenn du noch zwei Stunden mehr arbeitest, darfst du bleiben, zum gleichen Lohn“. Der Migrant führt uns das Scheitern des kapitalistischen Systems vor Augen – mit seiner puren Anwesenheit. Das ist wirklich kaum auszuhalten.



Stadtteil „La Carpio“ San José, Costa Rica – Heimwehanrufe? (dh)

Menschen haben Rechte. Und die Migranten?

Neben dem offenen Rassismus gibt es auch Menschen, die sich für die Rechte der Nicaraguanerinnen in Costa Rica einsetzen. Zum Beispiel die Organisation Cenderos (Centro de Derechos Sociales de la Persona Migrante – Zentrum für soziale Rechte von Migranten), die von einer Gruppe nicaraguanischen Frauen gegründet wurde. Sie sensibilisieren und beraten, indem sie Stadtteile, wo besonders viele Nicas leben, besuchen, Radiosendungen machen und Weiterbildungen anbieten. Die Migrantin, ob legal oder illegal im Land, hat Rechte und Pflichten. „Ein unbekanntes Recht, ist ein verlorenes Recht“. Die Vorstellung, dass vor allem Männer wie der griechische Held „Ullises“ ausziehen und die Frauen - wie einst zu Homers Zeiten Penelope - sehnsüchtig zu Hause warten, muss korrigiert werden. Frauen ziehen selbst aus, weil sie oft nicht in einer Beziehung leben und vor allem weil sie meist alleine die Verantwortung für ihre Kinder tragen und oft auch noch die Kinder ihrer Kinder ernähren. Die Frau, besser gesagt die Mutter, wird immer mehr zum Bezugspunkt in der nicaraguanischen Gesellschaft. Väter sind abwesend. Daraus erklärt sich der betriebene Mutterkult. Cenderos arbeitet vor allem mit Frauen, weil sie sich leichter organisieren lassen, die Informationen auch über ihre eigenen Netze weiter tragen. Denn ansonsten gilt

gemäss Cenderos: „Die Migration zerstört die Fähigkeit, sich zu organisieren“.

Abschottung

Ohne Schirm laufe ich durch strömenden Regen, um die Busstation ausfindig zu machen, welche mich endlich zum gesuchten Ullises führen soll. Ein junger Mann drückt mir einen gemusterten Schirm in die Hand, repetierend, dass er nur zwei Dollar koste. Plötzlich packt er meinen Oberarm und zieht mich mit sich. Durch meinen instinktiven Widerstand erreicht er die andere Strassenseite dann jedoch ohne mich, ich folge ihm trotzdem. „Was denn los sei?“ frage ich. „Die Migration“. Und erklärend; er sei Nicaraguaner, illegal, erst zwei Wochen hier, wohnhaft bei seiner Tante, die mich gerade anlächelt. Die nachmittäglichen Regengüsse sind in ihrer Regelmässigkeit zermürend. Am nächsten Tag warte ich vergeblich im Hotel auf ihn. Vielleicht wurde er erwischt und ausgeschafft, so wie es 660 Nicas im letzten Jahr erging. So schaue ich nun der nicaraguanischen Hotelangestellten zu, wie sie die Bettlaken korrekt über die schmierige Matratze meines Bettes spannt. Mit wenigen Worten klärt sie mich über das Ausmass des neuen Migrationsgesetzes auf, das in Kürze in Costa Rica in Kraft treten wird. Ihr wurde vor ein paar Tagen gekündigt. Sechs Jahre hat sie für dieses Hotel geputzt und gewaschen, meist sieben Tage die Woche.



Nicaraguanische Hotelangestellte in San José, Costa Rica (dh)

Ihr Status: Illegal. Mit dem neuen Gesetz hat die Migrationsbehörde das Recht, Personen zu kontrollieren, wo sie will. Wer heute einem Migrant ohne Papiere Arbeit oder Unterkunft anbietet, wird bestraft. Von den Gegnern wird das Gesetz als Rückschritt bezeichnet. Der demokratische Staat verliere zu Gunsten des Polizeistaates an Terrain. Es berücksichtige auch nicht die Tatsache, dass ohne den nicaraguanischen Arbeiter, legal oder illegal, die landwirtschaftliche Produktion (Kaffee, Bananen, Ananas) zusammenbrechen würde. Eben so wenig, dass ohne nicaraguanische Hausangestellte, die costaricanischen Frauen, keiner Arbeit

nachgehen könnten. Ein mexikanischer Waschsalonbesitzer: „Die Ticos essen ja nur, weil die Nicas hier arbeiten“. Es ist eine Reaktion der Angst, der Angst auf den Freihandelsvertrag (TLC). Oder anders gesagt: eine vorsorgliche Massnahme. Es wird befürchtet, dass es in der Landwirtschaft weniger Arbeit geben wird, die Migranten gleichwohl bleiben.

Freihandelsvertrag (TLC) – Landflucht

Ein Vertrag zwischen Ungleichen, à la David und Goliath, der Probleme für Länder wie Nicaragua provozieren wird. Konkret: Es wird neu geregelt, welche Produkte importiert und exportiert werden müssen. Ein Beispiel. Mais ist eines der wichtigsten Nahrungsmittel Nicaraguas. Wenn subventionierter und darum billiger Mais aus den USA importiert werden muss, wer kauft dann den teuren einheimischen Mais? Was werden die Bauern anpflanzen? Zuerst einmal das trojanische Pferd, welches sie geschenkt bekommen werden – Genmais. Und danach, wenn sie über kein Geld mehr verfügen, die Samen und Düngemittel zu kaufen? Werden sie in die Städte abwandern? Sich in prekären Unterkünften am Stadtrand niederlassen, Arbeit suchen und wenn sie keine finden, weiter in die USA oder nach Costa Rica ziehen? Wer weiss es schon? Die Mexikaner wissen es, zum Beispiel. Von diesem Vertrag werden einmal mehr nur die Oligarchien des Landes profitieren.

Die Migrationsströme beunruhigen. Zur gleichen Zeit hat auch die Schweiz Verschärfungen vorgenommen - im Asylgesetz - obwohl die Gesuche rückläufig sind. Werden sich die Menschen davon abhalten lassen? Vielleicht, wenn es wirklich nur um eine schönere Wohnung gehen würde. Es ist anzunehmen, dass es oft um mehr geht, ums Ganze sozusagen.



San José, Costa Rica – das El Dorado der Nicaraguaner (dh)

Auf dem Weg zu Ullises

Sanfte Hügelzüge in Grüntönen ziehen an mir vorbei, die aufsteigende Sonne verabschiedet sich mit einer leichten Berührung von ihnen und begrüßt zu einem neuen Tag. Mein verschlafener Blick nimmt die Abhänge ausserhalb der Stadt wahr, die Abfalldeponien, die von Hütten gesäumt einen Kosmos für sich bilden. „Nur da rauf, wo die vielen Hunde sind“, weist mir jemand den Weg, nur geradeaus, eine andere Frau. In den Blicken von zwei Jugendlichen, einer ohne Arm, lese ich, dass ich wohl nicht von hier, vielleicht sogar von einem anderen Planeten kommen müsste. Das mulmige Gefühl im Magen lässt mich schon fast umkehren, als ich so etwas wie einen Bauernhof erblicke. „Si“?, die Reaktion eines Mannes in gelben Hosen und fliederfarbenem T-Shirt, von dem sich die Goldkettchen witzig abhoben. Er ist Ullises und zu meiner grossen Verwirrung trägt er noch denselben Nachnamen wie mein Gesuchter. Er ist Tico, der Chef, doch nicht Besitzer dieser Finca, ich zeige die

Fotos. „Es gab noch einen anderen Ullises hier, einen Nica“, glaubt er. Doch es kommen und gehen viele Nicas, so richtig den Überblick scheint er nicht zu haben. Ich solle warten. Edward (14) begleitet mich in die Holzhütte, klopft den Staub vom ehemals mit Samt überzogenen Stuhl, wo ich mich setzen darf und erzählt mir von seiner Mutter, die zwölf Stunden im Tag als Hausangestellte arbeitet, so erlaubt es das Gesetz. Astradomes (Vereinigung der Hausangestellten) kämpft seit 15 Jahren um eine Reduzierung auf acht Stunden. Er kümmert sich um seine vierjährige Schwester und den sechsjährigen Bruder. Auch sie sind aus Estelí (Nicaragua). Ob sie hier denn nun besser leben als in Nicaragua? Erst schaut er mich seltsam an, dann fällt sein Blick auf die zerschlissene Matratze; „Einerlei ist's“ seine Antwort, während er anfängt das Bett zu machen. Doch er fühle sich als Tico, spreche auch mehr ihre Sprache, in der Schule haben sie ihn manchmal hoch genommen, doch er habe einfach nicht darauf geachtet. Zur Schule gehe er nicht mehr, seine Mutter verdiene nicht genug. Nächste Woche entscheidet der Chef – der sei übrigens Millionär – ob er bei der Pflege der Kaffeepflanzen helfen darf, z.B. die Pflanzen mit Gift behandeln.



Kaffeeepflanze

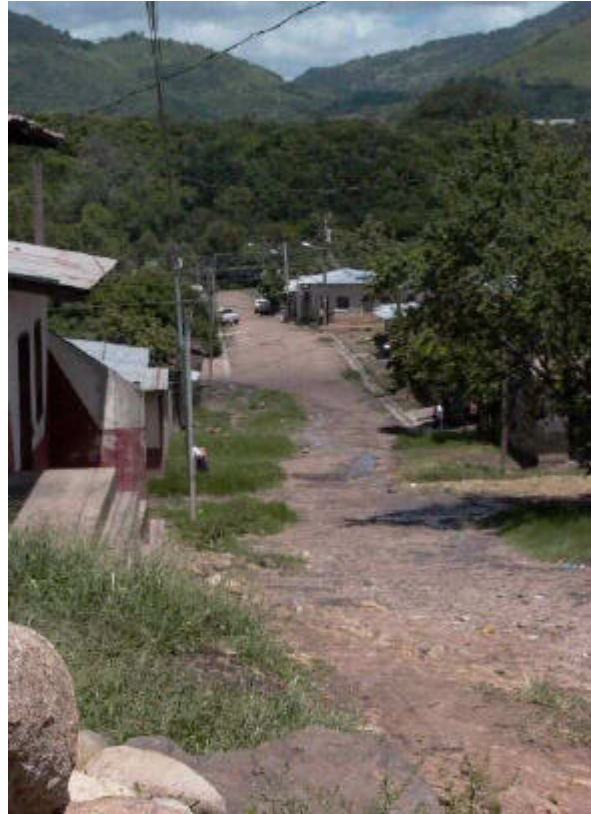
Gemäss der internationalen Arbeitsorganisation (ILO), gehört dies zu einer der fünf schlimmsten Kinderarbeitsformen. Damit würde er sehr viel verdienen. Bei der Kaffeeernte hat Edward schon oft mitgearbeitet, für 60 Cordoba die Woche (5.50 Franken). Soviel zahlt man in Zürich etwa für eine Tasse Kaffee. Das Bittere jedes Schluckes wird mich in Zukunft erinnern, an einen Jungen und seinen Wunsch, Tico zu sein; akzeptiert und wertvoll. Und an die Bitternis eines ganzen Volkes. Nicaragua wurde mit dem Markteintritt Vietnams in die Kaffeeproduktion in eine tiefe Krise gestürzt. Billiger Kaffee überschwemmte den Weltmarkt, die Preise rutschten in den Keller und somit wurde die Lebensgrundlage vieler Kaffeebauern und ihren Familien zerstört. Sie reisen nun zur Erntezeit im Dezember meist illegal nach Costa Rica, denn die etwa hundert Dollar für Pass, Visa und Fahrt für eine reguläre

Einreise kann kaum jemand aufbringen. Einer von diesen betritt gerade den Raum, der Bruder von Ullises. Der Gesuchte sei vor zwei Tagen zurück nach Estelí gefahren. Er werde dort ein paar Tage bleiben und einen Schlepper suchen, der ihn in die USA bringen werde. Wenn es klappen sollte, werde er seinem Bruder nachfolgen. Kann es sein, dass ich den Gesuchten nun so lapidar verpasst habe? Doch wieder ist es nicht der „richtige“ Ullises. Zum Glück habe ich die Fotos. Sie erklären mehr als Namen. Auf der anderen Seite der Strasse, eine halbe Stunde von hier, sollte es auch noch einen Ullises geben. Da stehen schicke Einfamilienhäuser, viele kann man mieten, doch als ich meinen wahren Grund erläutere, dem Namen die Nationalität anfüge, empfangen mich nur ein Kopfschütteln und manchmal nachgeschoben die Erklärung; wir haben nichts gegen Nicas. Fast fünf Stunden bin ich schon unterwegs und so entschliesse ich mich, in die Hauptstadt zurück zu kehren, die Fotos und den Brief immer noch in meiner Tasche.

Eine göttliche Eingebung

Durch das Fenster des Busses fällt mein Blick auf eine Wohnsiedlung, die sich den Abhang hinunter ergiesst, unbegreiflich, dass die heftigen Regenschauer diese prekären Hütten noch nicht fortgeschwemmt haben. Und wenn er da

lebt? Ich lasse den Busfahrer verwirrt zurück, denn ich würde es bereuen, nicht jeder Spur gefolgt zu sein. In Kürze bin ich von ein paar Frauen umringt, jede die dazu stösst, ruft eine weitere herbei. Alle wollen die Fotos sehen. Viele Nicas leben hier. Doch mit Namen könne ich hier niemand finden, man kennt sich mit Übernamen. Es macht die Frage die Runde: „Wie heisst dein Mann, und deiner?“. Die unerträgliche Hitze lässt meine Hoffnung dahin schmelzen, als eine Frau, auf eines der letzten Häuser weist. Davor stehend muss ich mich bücken, um durch die Öffnung – eine Türe kann man es nicht nennen – zu blicken, dabei entdecke ich zwei spielende Kinder auf dem platt gestampften Erdboden. Umgehend kommt eine junge Frau mit einer rot glasierten Banane in der Hand auf mich zu. Sie ruft in den anzunehmenden Raum, dass jemand von Estelí da sei. Eine schwere, grosse Frau baut sich vor mir auf, unmittelbar kullern Tränen aus ihren dunklen Augen, sie kann es auch nach einer Stunde noch nicht fassen, jemand vor sich zu sehen, der ihre ersehnte Heimat als Wohnort wählen konnte – eine Migrantin?, zumindest eine Ausländerin.



Zustand der Strassen im Heimatquartier in Estelí, Nicaragua

Wie der Zustand der Strassen sei, die Supermärkte, ob ich den Spanier aus ihrem Stadtteil, nun ein alter Mann, kenne, wie es um Nicaragua stehe, fragt sie, als wäre es ein schwerkranker Patient. Mit so viel Liebe und Sehnsucht für ihr Land und seine Menschen hüllt sie mich ein, dass ich ein schlechtes Gewissen bekomme, anstatt ihrer dorthin zurück zu kehren. Natürlich kenne sie Ullises und die Frau auf meinen Fotos, seine Schwester. Sie habe beide aufgezogen, war Hausmädchen der Familie. Ob der Vater immer noch so viel trinke? Ullises wohne ganz in der Nähe, arbeite zurzeit aber auswärts auf dem Bau. Vielleicht kehre er Sonntag zurück. Sie selbst lebe mit ihren zwei Töchtern und den

drei Enkeln in diesem provisorischen Wellblechhaus, das andere sei vor ein paar Monaten abgebrannt, niemand wisse warum. Ich vertraue ihr die Fotos und den Brief für Ullises an. Ob ich nicht ein Blatt Papier und ein Stift hätte. Sie will ihrem Sohn einen Brief schreiben.

Erneut bestückt mit Brief und einem Foto von ihrer Tochter (17) mit Neugeborenem lasse ich die Heimwehgeplagte zurück. Die Suche geht in Estelí weiter. Diesmal nach Vicente, dem Sohn. So lerne ich einen einarmigen Mann mit Tätowierungen kennen, die mir ihre tragischen Geschichten ins Gesicht spucken. Vicente ist Präsident der Organisation für Kriegsversehrte. Noch eine unausgestandene Odyssee. Wahrscheinlich nicht umsonst nennen sich so viele Männer in diesem Lande Ullises.

Ullises konnte ich nicht ausrichten, dass er nach Hause kommen soll. Esperanza und June werde ich jedoch versichern, dass ich nicht im Geringsten daran zweifle, dass es auch sein Wunsch ist.



June (13) mit ihrem Sohn Stanlyn

Übrigens: Viele Frauen tragen den Namen Esperanza (Hoffnung). Wahrscheinlich auch dies nicht ein Phänomen ohne Grund. Und der Kleine? Der bekam den Namen Stanlyn, damit es die Amerikaner einfacher haben werden – und vor allem er.

«Die Irrfahrten des Odysseus» – Kurzzusammenfassung

Homeros, lat. Homerus, dt. Homer, am Anfang der griechischen und damit der europäischen Literatur stehender Dichter, dessen Name mit der ältesten literarischen Gattung der Griechen, dem Heldenepos – bes. mit Ilias und Odyssee – verbunden ist.

Als Herrscher der Insel Ithaka war Odysseus (romanisch: Ullises) einer der bekanntesten griechischen Kämpfer im Trojanischen Krieg. Er war berühmt für seine listenreichen Ideen. Nach dem Sieg über Troja nach zehnjährigem Krieg begab er sich auf seine weitere zehn Jahre andauernde Reise die Homer in dem Epos "Die Odyssee" beschrieb. Während der Reise hatten Odysseus und seine Mannschaft zahlreiche Abenteuer zu bestehen und Unglücke zu erleiden. Dank der Hilfe von Zeus und anderen Göttern kam Odysseus nach Hause, fand aber seine Frau Penelope von Freiern geplagt vor. Als Bettler verkleidet fand er zunächst heraus, ob Penelope ihm treu gewesen war, tötete dann die Männer, die sie verfolgten, und säuberte seinen Palast. Dies führte zu einem letzten Kampf gegen die Familien der getöteten Männer, Athene stellte jedoch den Frieden wieder her.

Ein P.S.: mit Blick in die Schweiz

Die Suche nach einem besserem Leben nennt man Migration oder auf mehr deutsch: Wanderung. Der Volkssport meines Herkunftslandes. Schweizer werden jedoch kaum Migranten genannt, selbst wenn sie im Ausland arbeiten. Man spiegelt mir: du kommst aus der Schweiz, du hast schon, was wir suchen. Warum du hier bist? Das wissen die Götter! Ca. 18'000 Menschen jährlich unternehmen ihre Reise in die Schweiz vergeblich, 96 270 Menschen durften 2004 bleiben (davon nur 0,7 % im Asylstatus)⁸, jene die bleiben ohne Erlaubnis, schätzt man auf 200000. Costa Rica⁹ wies 2004 knapp viermal mehr Personen an der Grenze zurück (davon 97% Nicas¹⁰), 25000 Nicaraguanerinnen jährlich können bleiben, Ausländeranteil: tiefe 7,8 %. Die Schweiz also ein größeres Einwanderungsland, mit dem strengsten Asylgesetz in Europa und einem Ausländeranteil von 20,2 %? Zahlen sind in diesem Fall allenfalls Argumente, um die eigene politische Haltung zu untermauern, die Realität erfassen sie kaum. Nur ein Beispiel: ca.11'000 Neugeborene mit einer nicaraguanischen Mutter erhalten in Costa Rica jährlich ohne Wenn und Aber die costaricanische Nationalität zugesprochen. Daneben erscheinen die Diskussionen in der Schweiz um den Status der Secondos altmodisch und zeigen: mit Landesvergleichen fischt man im Trüben.

Text: Jeannette Büsser

Fotos: Jeannette Büsser/ Dominique Hufschmid (dh)

⁸ Zahlen zur Schweiz: www.bff.admin.ch und Arena SF DRS vom 18.3.2005

⁹ Zahlen zu Costa Rica: www.migracion.go.cr

¹⁰ Abkürzung für Frauen und Männer mit nicaraguanischer Staatszugehörigkeit